



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

R M: Die Mimiamben des Herodas

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



„Die Mimiamben des Herodas



edichte anmutiger und echt volkstümlicher Art, die über tausend Jahre verloren und vergessen waren, sind aus einem ägyptischen Grabe vor kurzem wieder ans Tageslicht gezogen worden; eine Dichtergestalt mit scharf ausgeprägten originellen Charakterzügen ist in Herodas wieder auferstanden. Die griechische Litteratur verdankt diese Bereicherung dem Britischen Museum, und dieses neue Geschenk, das ihr von derselben Stelle aus gemacht wird, von der sie des Aristoteles athenische Staatsverfassung erhalten hat, ist nicht minder wertvoll als jenes frühere. Das Verdienst der Entzifferung und ersten Herausgabe der Gedichte des Herodas*) gebührt demselben englischen Gelehrten, dessen vortrefflicher editio princeps des Aristoteles wir in diesen Blättern (Grenzboten 1891, II S. 15 ff.) rühmend gedacht haben, Herrn Kenyon vom Britischen Museum.

Vor einem halben Jahre noch kannten wir von den Werken des Herodas nur zehn kleine Bruchstücke und ein anerkennendes Urtheil des jüngern Plinius über den Dichter. Plinius schreibt nämlich an M. Arrius Antoninus, dessen Gedichte er eben im Begriff ist zu loben: „So war mein Gefühl, als ich neulich deine griechischen Epigramme und iambischen Verse las. Wie viel Artigkeit und Anmut atmet aus ihnen, wie lieb und süß sind sie, wie fein und treffend im Ausdruck! Ich glaubte den Kallimachos oder Herodas oder, wo möglich, was besseres in Händen zu haben, wiewohl keiner von beiden in beiden Dichtungsarten zugleich Vollendetes geliefert oder in beiden überhaupt sich versucht hat.“ Da Kallimachos sowohl Epigramme als iambische Gedichte verfaßt hat, so ist es Herodas, von dem Plinius urtheilt, daß er zwar nur in einer Gattung — der iambischen — gedichtet, in dieser aber Vollendetes geleistet habe. Durch den glücklichen Fund von sieben Gedichten des Herodas, zusammen über siebenhundert Versen, sind wir in die Lage versetzt worden, dieses Plinianische Urtheil prüfen und — bestätigen zu können. Es scheint fast,

*) Classical texts from papyri in the British Museum edited by F. G. Kenyon. Sold at the British Museum, London 1891.

als seien wir durch die Papyrosrolle des Britischen Museums in den Besitz von ungefähr der Hälfte der im Altertum bekannten Gedichte des Herodas gekommen, denn von jenen zehn Fragmenten, die uns früher schon aus Citaten anderer Schriftsteller bekannt waren, finden sich fünf in den Gedichten des englischen Papyros wieder.

Herodas Mimiamben stellen sich dar als Mimen in choliambischer Form. Mimen wurden kleine dramatische Szenen aus dem Alltagsleben genannt, zur Ergötzung des Volkes bei Lustbarkeiten auf den Märkten, dann wohl auch in den Landhäusern der Vornehmen beim heitern Mahle von Possenreißern aufgeführt, lustigen und häufig auch obscönen Inhalts. An ihnen erfreuten sich vor allem die dorischen Griechen, und in den dorischen Städten Siciliens bildeten sie sich zu einer bestimmten Kunstform aus, die Sophron von Syrakus, selbst wieder im Anschluß an Epicharms Komödien, in die Litteratur einführte. Hier setzt Herodas ein; dem Gehalt und Gattungsstile nach werden wir in seinen Mimiamben Nachbildungen zu sehen haben der prosaisch abgefaßten Mimen Sophrons. Ein Beispiel mag diese bei der Wahl der Stoffe sichtlich Abhängigkeit zeigen. Epicharm hatte eine Komödie gedichtet: „Die Festgesandten,“ in der, wie es bei Athenäus heißt, die Gesandten sich die im Tempel zu Delphi aufgestellten Weihgeschenke betrachteten und über alles einzelne sprachen. Nach diesem Vorbilde verfaßte Sophron seinen Mimos: „Die der irthmischen Festfeier zuschauenden Frauen,“ der wieder dem Theokrit zum Vorbilde diente für seine „Frauen, die das Adonisfest besuchen,“ wie dies von den Scholiasten Theokrits ausdrücklich bemerkt wird. Denselben Vorwurf nun hat das vierte Gedicht des Herodas: zwei Frauen, die ein Opfer im Asklepiostempel zu Kos darbringen, bewundern die im Tempel aufgestellten Weihgeschenke und besprechen alles einzelne. Auch bei den übrigen seiner Gedichte sind die Stoffe einfach, der Gattung des Mimos, wie es scheint, eigentümlich und typisch. Eine Kupplerin kommt zu einer jungen Frau, deren Mann verreist ist, und sucht sie durch Überredung zu einer einzigen kleinen Sünde zu verführen; aber ihre Kunst wird an der Ehrbarkeit der jungen Frau zu nichts. Ein Kuppler klagt vor Gericht mit aller für sein Gewerbe charakteristischen Schamlosigkeit und derben Komik, daß ein Schiffer zur Nachtzeit in sein Haus eingebrochen sei und ihm eine seiner Dirnen weggeschleppt habe. Eine Mutter bringt ihren Jungen, der über leidenschaftlich betriebenen Spielen Lernen und Schule versäumt hat, zum Schulmeister, damit dieser ihn tüchtig prügle; das geschieht auch unter vielem Heulen und Wehklagen des Jungen. Eine Frau wirft ihrem Lieblingsklaven vor, daß er auch mit andren Frauen buhle; sie will ihn deshalb in das Sklavenprügelhaus schicken und ihn brandmarken lassen, wird aber durch die Fürbitte einer ihrer Dienerinnen und durch den Hinweis, daß gerade die Zeit des Totenfestes sei, davon abgebracht. Eine Freundin besucht die andre, und sie plaudern unter Scherzen über ein nefandum, das der Lederarbeiter und Schuhmacher Kerdon

gefertigt hat. Dieser Kerdon wird im letzten Gedicht von Kundinnen in seinem Laden besucht, preist seine Waren, unter denen sechzehn verschiedene Sorten von Frauenschuhen genannt werden, verlangt erst unverschämte Preise, wird aber schließlich mit ihnen handelsseinig.

Das, was Herodas zu diesen typischen Stoffen von sich aus hinzugebracht hat, ist zunächst die Form des Verses. Er hat den Choliambus dafür gewählt, ihn aber freier gestaltet als die Jambographen Hipponax, Ananios u. a., indem er den Anapäst nicht nur im ersten Fuße anwandte, sondern, wie dies im Trimeter der Komödie gestattet ist, in allen Füßen außer dem letzten. Eigentümlich ist ferner Sprache und Ausdruck. Die Rede ist volkstümlich und entbehrt nicht einer gewissen derben Natürlichkeit, ist aber doch dabei gewandt und anmutig. Für einfachen und ungesuchten Stil kann Herodas dreist als Muster hingestellt werden, er übertrifft in dieser Beziehung den Theokrit, der seinerseits ihn an Phantasie und poetischem Schwung überragt. Endlich hat Herodas seine Szenen mit einer Fülle von Einzelzügen und Exkursen ausgestattet, die unser Interesse in hohem Maße in Anspruch nehmen. In ihnen spricht der Dichter selbst, aus ihnen spricht seine Zeit zu uns.

Aus den Gedichten läßt sich mit großer Wahrscheinlichkeit schließen, daß Herodas auf der Insel Kos zur Zeit des Königs Ptolemäos Euergetes dichtete. Auf Kos herrschte ein reges litterarisches Leben; Philetas, auf Kos gebürtig, hatte eine Dichterschule dort begründet. Lange Zeit lebte und dichtete dort Theokrit, und zahlreich waren die persönlichen und litterarischen Beziehungen der Insel zum Hofe von Alexandria und zur alexandrinischen Kunst und Wissenschaft. Herodas, der etwas jünger war als Theokrit, steht ganz im Banne des Alexandrinismus. Alexandria ist der Mittelpunkt alles geistigen Lebens. Über welche Reizmittel die Stadt verfügt, was es dort alles anzustauen giebt, wird in dem ersten Gedichte beredt geschildert. Das politische Interesse ist geschwunden; statt dessen ist das künstlerische und litterarische in den Vordergrund getreten und in weite Kreise des Volkes eingedrungen. Die Schulstube, in der der Junge geprügelt wird, ist geschmückt mit einer Darstellung der neun Mufen, wahrscheinlich auf einer in die Wand eingelassenen Relieftafel. Die Kunst des Proträtirens ist hoch entwickelt und wird allgemein bewundert. Die Namen gefeierter Künstler sind in aller Munde. Dichterstellen wissen auch geringe Leute vorzutragen. Man ist der Überzeugung, daß ohne Bildung im Leben schwer vorwärts zu kommen sei, und giebt etwas auf Höflichkeit und Feinheit; aber unter der Hülle dieser zur Schau getragenen Wohl- anständigkeit verbirgt sich eine oft hervorbrechende Gemütsroheit und eine grauenhafte Unsittlichkeit. Ausländer, die ihre karischen oder sonstigen fremd- artigen Eigennamen schnellbeßissen mit griechischen vertauschen, drängen sich immer häufiger in die Kreise der Hellenen ein. Im Leben der Frauen — von dem der Männer verrät uns Herodas nicht viel — spielt Putz und Tand und

Klatsch eine große Rolle, von schlimmern Leidenschaften nicht zu reden; vor allem aber wird die Hausfrau jener Zeit vom Dichter charakterisirt durch endloses Reifen und Zanken mit den Mägden; wenn sich die eine der plaudernden Freundinnen ereifert über die Faulheit und Dummheit, Gefräßigkeit und Brummigkeit ihrer Magd, ihr vorwirft, daß sie nichts von selber thue, daß ihr die Herrin alles einzeln sagen müsse, daß sie den Staub vom Stuhl erst abwische, wenn der Gast sich setzen wolle, und was dergleichen Dinge mehr sind, da ruft ihr ihre Freundin tröstend zu: „Du trägst dasselbe Joch wie ich!“ Beachtenswert ist das Verhältnis dieser Menschen den Göttern gegenüber. Mit der Unbefangtheit und Sicherheit früherer Zeiten ist es vorbei, und die Ehrfurcht, die man den Göttern mit Wort und Gruß und Opfer reichlich bezeugt, mit der man, was gut und schön gemacht ist, ihrer Thätigkeit zuzuschreiben schnell bereit ist — rühmt doch der Schuhmacher sogar seine Sandalen der Kundin mit den Worten: du wirst sagen, das Leder muß Athene selbst geschnitten haben — diese oft aus Lächerliche streifenden rein äußerlichen Respektsbezeugungen sind gepaart mit wirklicher geheimer Furcht, dieselben Götter könnten sich aus diesem oder jenem Grunde beleidigt fühlen und sich mit Heimsuchungen rächen; es ist der Aberglaube, der bei jeder zuversichtlichen Behauptung ein „Unberufen!“ dem ängstlichen Gemüte abpreßt.

Zum Schlusse mag, damit man den Dichter an einer Probe besser kennen lerne, die Übersetzung des ersten und des vierten Gedichtes folgen. Sie ist nicht in dem Versmaß des Originals gehalten, denn der griechische Choliambus hat ganz andern Charakter als der deutsche. Er ist neckisch und anmutig, der deutsche

scheint ein Vers für Kunststichter

Die immerfort voll Naseweisheit mitsprechen,
 Und eins nur wissen sollten: daß sie nichts wissen.
 Wo die Kritik hinkt, muß ja auch der Vers lahm sein.
 Wer sein Gemüt labt am Gesang der Nachtenten,
 Und wenn die Nachtigall beginnt, das Ohr zupopft,
 Dem sollte mans mit scharfer Dissonanz abhauen.

Diese von A. W. v. Schlegel hervorgehobene scharfe Dissonanz unsers accentuirenden Versmaßes, das zwei accentuirte Silben am Ende des Verses auf einander prallen läßt, ist bei dem griechischen Verse mit seiner quantitirenden Rhythmik nicht oder doch in viel geringerem Grade vorhanden, und des Herodas leicht und gefällig fließende Mimiamben würden einen fremdartigen, harten Klang in deutschen Choliamben erhalten. Da sich auch gegen die Ersetzung der Choliamben durch ein andres Versmaß Bedenken erheben, so mag die Prosa für den Vers eintreten. Steht doch Sprache und Stil der Mimiamben der Prosa näher als der Poesie. Die Übersetzung im einzelnen philologisch zu begründen, ist hier natürlich nicht der Ort.

1. Die Kupplerin.

Personen: Metriche. Threïssa. Gyllis.

Metriche. Threïssa, es klopf jemand. Sieh zu, ob einer von unsern Leuten vom Landgute gekommen ist.

Threïssa. Tritt ein zur Thür! Wer bist du? Hast du Angst, näher zu kommen?

Gyllis. Sieh sieh, ich komme näher.

Threïssa. Wer bist du denn?

Gyllis. Gyllis, die Mutter der Philainis. Melde nur der Metriche an, ich sei da; sie wird mich hineinrufen.

Metriche. Wer ist's?

Threïssa. Gyllis.

Metriche. Mütterchen Gyllis! Magd, tummle dich! Was für ein Geschick wandelt dich an, Gyllis, zu uns zu kommen? Was ersiehst du wie ein Gott den Menschen? Denn wohl fünf Monate schon sinds, glaub ich, seitdem dich Gyllis niemand, bei den Moiren, auch im Traume nicht zu dieser Thür hat kommen sehen.

Gyllis. Ich wohne weit weg, meine Tochter, und in den Gassen steht der Schmutz kniehoch. Ich bin aber schwach wie eine Fliege, denn das Alter zieht herab, und der Tod steht nahe.

Metriche. Sei still und mach dich nicht älter, als du bist. Du vermagst noch andre, auch Männer zu bedrängen.

Gyllis. Spotte nur! Das steht euch den Jüngern zu. Dich freilich läßt das kalt. Aber mein Töchterchen, wie lange Zeit schon bist du gattenlos und schläfst allein auf dem einsamen Lager? Seitdem Mandris nach Agypten zog, sinds zehn Monde, und keine Zeile schickt er dir, nein, er hat dich vergessen und hat aus neuem Becher getrunken. Dort aber ist der Göttin Wohnung, denn alles, was irgendwo ist und geschieht, ist in Agypten: Reichthum, Bildung, Macht, heiterer Friede, Ruhm, Schauspiele, Philosophen, Gold, junge Männer, der göttlichen Geschwister Heiligtum, der gute König, das Museion, Wein, alles Gute, was du nur begehrst, Weiber, soviel wie der Himmel nicht — bei der Demeter Kind! — Sterne zu tragen sich rühmen kann, von Angesicht so schön, wie die Göttinnen, die einst zum Paris eilten, um über ihre Schönheit zu entscheiden (mag ungehört von ihnen bleiben, was ich sagte!). Was härmst du, Arme, nun dein Seelchen ab und sitzest den Sessel warm? Du wirst der Macht der Zeit nicht entgehen, und deine Jugendblüte wird die Asche verzehren. Blicke nach andrer Seite und ändre deinen Sinn zwei oder drei Tage lang und begieb dich lustig an einen andern Ankerplatz: ein Schiff an einem einzigen Anker liegt nicht sicher Aber es steht doch nicht etwa jemand in der Nähe?

Metriche. Niemand.

Gyllis. So höre denn, was ich dir zu melden hierher unter Bögern gekommen bin. Gryllos, der Sohn der Matafine, der Tochter des Patarkios, der in fünf Kampfspielen gesiegt hat, da er dreimal als Knabe in Pytho, in Korinth aber zweimal über die flaumbärtigen Jünglinge und gleichfalls zweimal über die Männer den Sieg errang im Faustkampf, in angenehmem Wohlstand lebend und so brav, daß er kein Hälmschen aus der Erde reißt (und von der Liebesgöttin unberührt ist seiner Keuschheit Siegel) — als der dich sah, wie du zurückkamst vom Tempel der Mîse, da fühlte er es wogen in seiner Brust, da wurde sein Herz von Liebe wild erregt. Und weder nachts noch tags verläßt er mir das Haus, Töchterchen, er weint mir vor und liebkost mich und stirbt vor Sehnsucht.

Aber mein liebes Töchterchen, meine Metriche, diese einzige Sünde vergönne der Göttin, wahre dich, daß das Alter dir nicht, ehe du dir's versiehst, ins Antlitz schaut. Und doppelt sollst du, was du fordern willst, mit tausend Freuden außerdem erhalten; ein größeres Geschenk, traun, wird er geben, als du glaubst. Überlege es dir, glaube mir, ich liebe dich, bei den Moiren!

Metriche. Gyllis, die weißen Haare stumpfen den Verstand ab: du fährst vergebens gegen Mandris los, ich schwör es bei der lieben Demeter, von einer andren Frau würde ich das nicht ruhig angehört haben, sie hätte ich gelehrt, hinkend ihr hinkend Lied zu singen und die Schwelle dieser Thür wie einen Feind zu meiden. Du aber, Liebe, bring mir ein zweites mal nicht so etwas wieder; nur Botschaft, die sich für anständige junge Frauen geziemt, bringe mir. Die Metriche aber, des Pythes Tochter, laß immerhin den Sessel warm sitzen, denn so lacht niemand den Mandris aus. Aber nicht einmal dieser Worte bedarf Gyllis, sie versteht mich schon. Threïssa, wische die schwarze Schale aus, gieße Wein hinein und Wasser zu und reiche sie ihr zum Trinken hin.

Threïssa. Da, Gyllis, trink und zeige dich als erprobte Trinkerin.

Gyllis. Um dich zu überreden, kam ich her, doch daß es fehlschlug, freut mich nun . . . Süß, bei der Demeter, hat der Wein geschmeckt, süßern hat Gyllis noch nie getrunken. Mir leb wohl, mein Kind, und mag Threïssa dir immer treu dienen. Nun aber mögen die Dirnchen Myrtale und Sime, so lange Gyllis lebt, jung bleiben.

4. Dem Asklepios weihende und opfernde Frauen.

Personen: Rhyno. Koffale. Der Priester des Asklepios.

Rhyno. Begrüßt sei, Gott Paieon, der du über Triffa waltest und das liebe Ros und Epidauros dir zum Wohnsitz genommen hast! Begrüßt soll auch Koronis sein, die dich gebar, und Apollon, und, die du mit der rechten Hand fassst, Hygieia; und denen diese Altäre hier geweiht sind, Panake und Epio und Jeso seien begrüßt! Und die des Laomedon Haus und Mauern zerstört haben, die Ärzte schlimmer Krankheiten, Podaleirios und Machaon seien begrüßt! Und all ihr Götter und Göttinnen, die an deinem Herde, Vater Paieon, wohnen, mögt ihr gnädig diesen Hahn, der unserm Hause den Tag verkündigte, zum Mahle annehmen! Wir schöpfen nicht etwa aus großem Vorrat, der steht uns nicht zur Verfügung; denn sonst würden wir wohl ein Rind oder ein gemästetes Schwein mit dicker Schwarte opfern und nicht einen Vogel zum Dank für Heilung aus Krankheiten, die du von uns nahmst, indem du deine milden Hände, lieber Gott, uns auflegtest. Zur Rechten der Hygieia, Koffale, stelle die Tafel hin!

Koffale. O über die schönen Kunstwerke, liebe Rhyno! Welcher Künstler hat denn dieses Steinbild hier geschaffen, und wer ist's, der es hier aufgestellt hat?

Rhyno. Die Söhne des Praxiteles; siehst du nicht auf der Grundfläche die Inschrift? Euthies aber hat es gemacht, der Sohn des Prexon.

Koffale. Gnädig möge Paieon sowohl den Künstlern sein wie dem Euthies wegen der schönen Werke.

Rhyno. Sieh, Liebe, hier das Mädchen, das hinauf nach dem Apfel blickt. Meinst du nicht, sie wird, wenn sie den Apfel nicht erreicht, aufseufzen?

Koffale. Dort aber, Rhyno, den alten Mann!

Rhyno. Bei den Moiren, die Gans, wie der Junge sie würgt! Wahrhaftig, wenn nicht klar sichtbar von Stein das Bild wäre, du würdest sagen, es wird reden!

Koffale. Traun, mit der Zeit werden es die Menschen noch dazu bringen, Leben sogar den Steinen zu verleihn! Denn siehst du nicht, o Rhyno, das Bild der Batale, der Tochter des Myttes, wie sie geht und steht? Wenn einer auch die

Batale nicht selber sah, wenn er nur dies ihr Ebenbild gesehen hat, so braucht er nicht nach einer andern Batale zu fragen!

Kynnō. Folge mir, Liebe, und ich will dir etwas so Schönes zeigen, wie du in deinem Leben nicht gesehen hast. Kydilla, gehe und rufe den Tempelwärter! Du, rede ich nicht zu dir? Und die gaffst hier- und dorthin! Ei wie, sie wird doch nicht am Ende zu einem der Steinbilder, von denen ich eben rede, geworden sein? Da steht sie und glogt mich an wie ein Krebs. Geh, sag ich, und rufe den Tempelwärter! Alberne, dich kann weder Feiertag noch Werkeltag gebrauchen, du schläfst ruhig überall. Ich rufe, Kydilla, hier den Gott zum Zeugen, wie du mich, wenn ich auch ruhig bleiben möchte, in die Höhe bringst, ich rufe ihn, sage ich, zum Zeugen gegen dich an jenem Tage, wo vielleicht Syros dir diesen Schädel kratzen wird.

Kokkale. Nimm nur nicht gleich alles übel, Kynnō. Eine Sklavin ist sie, der Sklavin Ohren hält die Trägheit zu.

Kynnō. Aber den ganzen Tag lang und immer mehr muß man sie treiben. — He, du! bleib hier, denn die Thür hat sich eröffnet, und der innere Raum ist aufgethan, siehst du nicht?

Kokkale. O Liebe Kynnō, was für Kunstwerke sind dort! Sieh, diese schönen Bilder hat Athene selbst, so wirst du sagen, eingemeißelt. Begrüßt aber sei die göttliche Gebieterin! Wird nicht der nackte Knabe hier, wenn ich mit meinem Finger ihn betupfe, ein Grübchen bekommen, Kynnō? Denn das Fleisch liegt seinen Gliedern an wie warmlebendiges, als ob er in jedem Augenblick aus dem Gemälde springen könnte. Wenn das silberne Geldstück aber Myllos oder Pataikistos, der Sohn Lamprions, sieht, werden die sich nicht vor Gier, im Glauben, daß es wirklich von Silber sei, die Augen aus dem Kopfe sehen? Der Dohse aber und der ihn führt, und die mit ihm geht, und hier der geiernasige und der stumpfnasige Mensch, blickt nicht aus ihnen allen frisches Leben? Wenn ich nicht glaubte, daß es unschicklich sei für eine Frau, ich würde vor Angst, daß mich der Dohse stoßen könnte, laut aufschreien: so schießt er mich, o Kynnō, mit dem einen Auge an.

Kynnō. Ja, lebenswahr, o Liebe, ist des Ephesiers Kunst in allem, was er malte, und du wirst nicht sagen: jener Mann hat zwar ein Ziel erreicht, ein andres aber nicht angestrebt — nein, sobald es ihm in den Sinn kam, ging er daran, sogar der Götter Hoheit zu berühren. Wer aber ihn oder seine Werke nicht auf die rechte Weise mit staunender Bewunderung angesehen hat, der mag am Fuße aufgehängt werden in des Walkers Haus.

Priester. Schön sind für euch, ihr Frauen, ganz und gar die Opfer ausgefallen und Glück verheißend. In höherm Grade hat sich niemand den Paieon geneigt gemacht, als ihr jetzt. Heil, Heil, Paieon, dir, mögest du gnädig sein um schöner Opfer willen den Frauen hier und wenn sie Gatten und Verwandte haben, denen auch!

Die Frauen. Heil, Heil, Paieon, möge das so sein!

Kynnō. Ja, Heil dir, mächtiger Gott, und laß uns in blühender Gesundheit später wiederum herkommen, größere Opfer bringend, mit Gatten und mit Kindern! Kokkale, sei nun bedacht, mit glattem Schnitt das Schenkeln des Vogels abzulösen und dem Tempelwärter zu geben, stecke auch den Opferkuchen der heiligen Schlange ins Loch hinein in stiller Andacht und rühre das Gerstenmehl mit Wasser ein. Das übrige wollen wir an dem Sitzplatz im Hause verzehren. Und vergiß der Gesundheit nicht und denke daran, der Göttin der Gesundheit selbst zu opfern. Der Gabe füge mehr noch zu, denn wahrlich, durch Opfer bringst du es zu wege, daß die Gesundheit dich treuer begleitet, als vom Schicksal dir bestimmt ist.

Leipzig

R M

